Zentrumsfraktion und gerade der kritiklose Jubel der liberalen Presse muß diese Verständigung beschleunigen. Herr v. Crailsheim wird durch das Telegramm noch weit unangenehmer überrascht sein, als Graf Bülow. Und, obgleich wir nicht dabei gewesen sind, wir möchten darauf schwören; als der bayrische Ministerpräsident die Swinemünder Depesche zu Gesicht bekam, da hat er, wenn nicht geruhen, so doch gedacht: Herr, behüte mich vor meinen Freunden. Und weshalb er also denken mußte, das sagt der Artikel des Bayrischen Kuriers deutlich genug, wo es also heißt:

Die bayrische Regierungspolitik ist so schwach und unselbständig, daß schon solche Reizmittel angewendet werden, wie sie das Kaisertelegramm zeigt. Unterstützung von auswärts, von Preußen her, muß ihr zugeführt werden, um sie anzustacheln und ihre Autorität aufzufrischen. Aber nicht bloß die Schwäche der bayrischen Regierungspolitik in den innerpolitischen Verhältnissen wird durch das Kaisertelegramm in so drastischer Weise beleuchtet, sondern auch gegenüber dem Reiche und Preußen. Soweit hat es die bayrische Regierung durch ihr ewiges Nachgeben in der Reichspolitik gebracht, daß man im Reiche und in Preußen es für etwas ganz Selbstverständliches und Natürliches ansieht, offenkundig und vor aller Welt in bayrische Angelegenheiten einzugreifen. Der Schatten, der dabei auf das Haus Wittelsbach fällt, wird wohl auch von der bayrischen Regierung peinlich empfunden; denn das Telegramm des Kaisers drängt geradezu die Frage auf: wenn nun einmal durch fürstliche Privathilfe die verlorenen Kunstpotentate des Landesbudgets ersetzt werden sollen, warum hat denn nicht das bayrische Königshaus, das ein erheblich größeres Hausvermögen besitzt, als die Hohenzollern, nicht selbst und zuerst die Mittel gegeben? „Zugleich bitte ich Dich, die Summe, welche Du benötigst, Dir zur Verfügung stellen zu dürfen, damit Du in der Lage seiest, in vollstem Maße die Aufgabe auf dem Gebiete der Kunst, welche Du Dir gesteckt hast, zur Durchführung zu bringen," heißt es in dem Kaisertelegramm. Das ist sonst nicht die Sprache, wie sie zwischen Souveränen herrscht.

Auch in Blättern anderer Parteifärbung kehrt der Hinweis wieder, daß der Prinzregent sich durch das kaiserliche Anerbieten nicht angenehm berührt fühlen könne. So schreibt auch unser Nürnberger Parteiblatt, die Fränk. Tagespost:

Daß die Wittelsbacher sich von den Hohenzollern keine 100 000 M. schenken lassen können, ist selbstverständlich. Der bayrische Etat bedenkt das Königshaus so reichlich, daß 100 000 Mark, die der Prinzregent zu irgend einem Zwecke wirklich benötigen sollte, nicht ausgeliehen oder geschenkt zu werden brauchen. Doch das sind Dinge, die die Höfe unter sich auszumachen haben; in private Geldangelegenheiten uns einzumischen, liegt kein Bedürfnis vor. Die nicht zu starke Intimität zwischen dem Jagdhaus des Prinzregenten und dem Hofzug des Kaisers dürfte kaum gesteigert werden durch diesen äußerlich korrekt-herzlichen Depeschenwechsel. Doch das näher zu erörtern, überlassen wir ruhig der an Hofangelegenheiten mehr interessierten Presse.

Für die Sozialdemokratie ist diese Seite der Sache allerdings nicht wichtig. Aber eine bürgerliche Partei, wie der Nationalliberalismus, der längst verlernt hat, sich auf eigene Kraft zu verlassen und in ewiger Spekulation auf die helfende Huld des Monarchen begriffen ist, eine solche Partei beweist einen schier unglaublichen Grad der Kurzsichtigkeit, wenn sie diese Seite der Sache ganz vergißt und wenn z. B. das führende liberale Blatt Bayerns, wie die Münchn. Allg. Ztg., die Kundgebung des Kaisers rückhaltlos und begeistert feiert. Den Münchn. N. N. ist doch schon nicht ganz geheuer und leise erwähnen sie „gewisse Bedenken". Aber sogleich suchen sie diese Bedenken in allerlei, dem Sprachschatz der Hofoffiziösen entnommenen Wendungen über die herzliche persönliche Freundschaft zwischen Regent und Kaiser wieder zu vertuschen.

Die nationalliberale Presse im Reich ist im allgemeinen nicht klüger. Der Hann. Kurier jauchzt aus seinem kulturkämpferischen Busen: „Nach manchen unerfreulichen Erscheinungen der letzten Vergangenheit in Bezug auf die Behandlung des Ultramontanismus durch die Reichspolitik wirkt die unerwartete spontane Kundgebung des Kaisers geradezu erlösend und befreiend."

Das Organ für die „gebildeten Stände", die Tägl. Rundschau, die die Kulturkampflust mit den Nationalliberalen verbindet, phantasiert gar, das Telegramm wirke „wie ein Schuß in eine Herde", „wie ein Peitschenhieb für das bayrische Zentrum". Wenn das Blatt sagte, wie ein „aufreizender Peitschenhieb", so würde es recht haben.

Selbstverständlich wird das Zentrum deshalb nicht eine fromme Oppositionspartei. Dazu ist es seiner ganzen Struktur nach nicht mehr fähig — die katholische Bourgeoisie will ihren Anteil am Regierungsfuttertrog. So hat ja auch die seinerzeitige Brandmarkung der Zentrumsmänner als vaterlandslose Gesellen sie nicht gehindert, bald darauf die Flottenvorlage mit Eleganz zu bewilligen. Aber ein wenig Scheinopposition kommt dem Zentrum jetzt außerordentlich gelegen, da große Scharen seiner Anhänger wegen der Brotwucherpolitik schwierig zu werden drohen. Graf Bülow dürfte bei seinen Arbeiten gar bald manche Schwierigkeiten fühlen, die ihm dieses Telegramm bereitet, das er nun als leidender Staatsmann vertreten muß, obgleich er auf seine Abfassung nicht den geringsten Einfluß hatte. Er war bereits von Swinemünde abgereist, als das Telegramm nach München abging. Das gehört auch in das Kapitel vom persönlichen Regiment, das wir gestern bereits aus Anlaß seiner neuesten Kundgebung hier genügend erörtert haben.

Die freisinnige Presse hebt mehr oder minder entschieden die grundsätzlichen, konstitutionellen Gründe hervor, die gegen solche kaiserliche Telegramme sprechen. Doch wiegt oft gar sehr die Freude über das warme Kunstinteresse des Kaisers vor. Ein spaßhafter Zufall will übrigens, daß der Kaiser dies Interesse einer Kunstrichtung bekundet, die er sonst aufs schärfste bekämpft. Der Vorwärts meint, daß die Zentrumspartei höchlichst verwundert sein dürfte über die Empörung des Kaisers gerade ob ihres Verhaltens zu den Kunstforderungen, denn bei der Ablehnung der Kunstforderungen ist von Zentrumsführern gerade gegen die moderne Kunst polemisiert worden. Abg. Schädler wandte sich bei der Beratung der Kunstforderungen „gegen die neue Kunst, die das Gute verachte und die Köpfe für ein Abendmahlsbild aus dem Zuchthause habe." Das alles seien Anschauungen, von denen man annehmen sollte, daß sie das höchste Gefallen des Kaisers haben sollten. „Hat doch Wilhelm II. im Dezember vorigen Jahres bei der Vollendung seiner Siegesallee ein Glaubensbekenntnis in Kunstfragen abgelegt, das gerade vom Zentrum mit Jubel aufgenommen wurde."

# Politische Uebersicht.

## Der Schwindel geht weiter.

Das Zentrum giebt den Bauernfang noch nicht auf. Sein Witwen- und Waisenversicherungsantrag scheint ihm immer noch gut genug, um Gimpel zu fangen. Obgleich nicht der geringste Zweifel obwaltet, daß das Zentrum den Antrag seelenruhig fallen lassen wird, wenn es den Hungertarif anders nicht bekommen kann, „droht" die Germania den Konservativen wegen der Ablehnung: „Es könnten doch große Ueberraschungen eintreten, wenn die Mehrheitsparteien das Zentrum auch in den weiteren Phasen der Behandlung des Zolltarifs im Stiche ließen."

Nicht ganz so plump, aber in ähnlicher Weise schauspielert die Kölnische Volksztg. Sie thut, als hoffe sie wirklich auf die Annahme. Der Antrag werde in der zweiten Lesung in der Kommission oder, sofern das keine Aussicht auf Erfolg verspreche, in den Plenarverhandlungen wiederkehren; dann werde man ja weiter sehen. Der Antrag habe in den Plenarverhandlungen jedenfalls bessere Aussichten als in der Kommission, und man dürfe gewiß sein, daß die Freunde des Antrages im Zentrum nichts versäumen werden, um ihn trotz aller Schwierigkeiten endlich zum Siege zu führen. Es vertraue auf die innere werbende Kraft des Antrags und setze seine Hoffnung auf den Reichskanzler, der nachdem er einmal für den ihm zu Grunde liegenden Gedanken im Reichstag eingetreten ist, sich des Antrages entschieden wieder annehmen werde, sobald er als solcher im Plenum des Reichstags erscheint.

Das wagt die Köln. Volks Ztg. aber doch nicht ihren Lesern aufzubinden, daß das Zentrum seine Zustimmung zum Hungertarif von der Annahme des Antrags abhängig machen werde. Sie ist also doch etwas gewissenhafter als die Germania. Aber damit enthüllt das Blatt auch, das der Antrag bloße Spiegelfechterei ist, denn daß er nicht durchzusetzen ist, wenn der Regierung nicht solchermaßen die Pistole auf die Brust gesetzt wird, das steht bombenfest.

## Deutsches Reich.

**Berlin,** 15. August. Ueber polizeiliche Vorbereitungen zum Kaiserbesuch in Posen berichtet der Dziennik Poznanski: Auf der Tiergartenstraße fragte die Polizei einen polnischen Hausbesitzer, ob er anläßlich der Kaisermanöver sein Haus dekoriere. Als dem Herrn Polizeikommissar eine abschlägige Antwort erteilt wurde, fragte der Polizeibeamte, ob der Hausbesitzer erlaube, daß das Haus auf Kosten der Polizei dekoriert würde. Auch hierauf erteilte der Hausbesitzer eine abschlägige Antwort. Aehnliche Fälle werden aus anderen Straßen gemeldet. — So wird patriotische Begeisterung bei Fürstenempfängen erzeugt.

— Nochmals die Affaire Stietencron. Im Prozeß gegen den Baron Stietencron hat das Reichsgericht die von der Witwe des Sohnes des getöteten italienischen Arbeiters Fazzi eingeleitete Revision auf den 9. Oktober zur Verhandlung vor dem 6. Zivilsenat anberaumt; derselben wird auf Antrag der italienischen Regierung der italienische Konsul in Leipzig und der italienische Botschafter in Berlin beiwohnen.

**Podbielskiisches.** Die Elbinger Ztg., ein aus der Art geschlagenes konservatives Blatt, sagt in einem Artikel über Podbielskis Studienreise im Osten: „Man hat viel davon gefabelt, daß Herrn v. Podbielski die schwierige Aufgabe übertragen worden sei, anläßlich seiner Informationsreise Bündler und Konservative für den Regierungsstandpunkt in der Zollvorlage und für den Kanal zu gewinnen. Ob Herr v. Podbielski für den Zolltarifentwurf Stimmung gemacht hat, wissen wir nicht; das ist jedoch Thatsache, daß der Kanal mit keinem Wort erwähnt worden ist. Herr v. Podbielski hat sogar einen wahren Horror vor allem, was mit der wasserwirtschaftlichen Vorlage zusammenhängt, und äußerte jüngst, als man fragte, warum er das ihm angetragene Eisenbahnministerium nicht übernommen habe: „Ich werde mir doch nicht mit dem Kanalkanal vorn Bauch stoßen lassen." Sr. Majestät erklärte er, daß er eine komische Figur abgeben würde, wenn er als ehemaliger Soldat und späterer Post- und Landwirtschaftsminister nun auch noch die öffentlichen Arbeiten übernehmen würde. Den „Kanalkanal" durchzusetzen, ist lediglich Aufgabe des Herrn Budde, dem es angesichts der hierzu notwendigen Erziehungsarbeit wohl noch manchmal gereuen wird, seine schöne lebenslängliche, mit 200 000 M. pro anno dotierte Stellung bei den Löweschen Gewehrfabriken gegen einen karg dotierten preußischen Ministerposten eingetauscht zu haben."

Der Form nach könnte die Aeußerung von Podbielski gethan worden sein.

**Zur bedingungslosen Unterwerfung** ermahnt die Kreuz-Ztg. die Konservativen. Das von der Regierung gebotene sei „immerhin eine nicht unwesentliche Verbesserung" der Vorlage. Die Regierung, so meint sie, werde nicht mehr geben. — Zur selben Zeit erklärt die Deutsche Tagesztg. den verbesserten Hungertarif für unannehmbar. Aber das will nichts zu bedeuten. Der Kompromiß ist nach den Ausführungen der Schles. Ztg. sicher.

**Der Reinfall des freisinnig-nationalliberalen Bundes in Forchheim-Kulmbach** ist fertig. Nach den letzten Ergebnissen der Reichstagswahl im Kreise Forchheim-Kulmbach erhielten: Faber (natlib.) 8374, Zöllner (Zentrum) 5046, Wetlindot (Bauernbund) 2050 und Deinhardt (Soz.) 1589 Stimmen.

Wenn das das Endresultat ist, so haben die verbündeten Liberalen an 5000 Stimmen verloren!

**Eine drohende Hungersnot im deutschen Reiche!** Der Posener Dziennik Poznanski schreibt:

„Aus ärztlichen Kreisen wird uns mitgeteilt, daß in der Stadt Posen eine Cholerine-Epidemie ausgebrochen ist. Bis jetzt wurden etwa vierhundert Fälle festgestellt, hauptsächlich in der Altstadt auf dem Alten Markt, Wronkerstraße und in den benachbarten Straßen des Alten Marktes. Es werden von der Krankheit Kinder wie auch erwachsene Personen befallen."

Dazu wird der Berl. Volksztg. aus Posen geschrieben:

„Ein hiesiges deutsches Blatt meldet, daß nur 21 schwere Cholerine-Fälle und eine Zahl leichter festgestellt worden seien. Auf Nachfrage wird uns mitgeteilt, daß die Cholerine-Epidemie große Fortschritte macht. In mehreren Schulklassen fehlen acht Kinder. Hauptsächlich wird die arme Bevölkerung von dieser Epidemie betroffen. Infolge der seit einigen Wochen hier eingetretenen **hochgradigen Teuerung** vermögen sich die ärmeren Klassen überhaupt nicht mehr zureichend zu ernähren und müssen vielfach zu gesundheitswidrigen Nahrungsmitteln greifen. Ueber die beispiellose Teuerung, die hier in Posen herrscht, bringen zwar fast täglich sämtliche hiesige deutschen und polnischen Blätter lange Artikel, aber bis jetzt hört man nichts von einem durchaus notwendigen Eingreifen der Behörden. Tausende von Menschen nähren sich hier nur noch von Kartoffeln und Zichorienbrühe, wozu im günstigsten Falle ein Stück Brot kommt. Selbst der Mittelstand muß sich Einschränkungen auferlegen. Die Ernte fällt gut aus, es fehlt an Lebensmitteln nicht und die ganze enorme Preissteigerung ist hier nur eine künstliche. Falls wir nicht eine Hungersnot bekommen sollen, ist hier ein Einschreiten der Behörde notwendig."

Ob die Regierung die Grenzen für die Vieheinfuhr öffnen wird? Wir haben wenig Hoffnung.

**Die künstliche Fleischverteuerung.** Die Fleischer-Innung zu Essen veröffentlicht folgende, die wirtschaftliche Unterwerfung des deutschen Volkes unter das Agrariertum grell beleuchtende Bekanntmachung:

Zur öffentlichen Kenntnisnahme!

Infolge der nun schon seit zwei Jahren anhaltenden, noch fortgesetzt steigenden Schweinepreise, sowie auch wegen des außerordentlich hohen und allem Anschein nach noch nicht auf dem Höhepunkt angelangten Rindviehpreises sehen sich die hiesigen Metzgermeister gezwungen, die Preise für Fleisch- und Wurstwaren zu erhöhen.

Um der irrigen Meinung der Publikums, als seien die Metzger schuld an diesem Preisaufschlag, von vornherein entgegenzutreten, erklärt die unterzeichnete Innung, daß diese Teuerung eine Folge der Knappheit des Schlachtviehes ist, die durch die **gänzliche Absperrung der deutschen Grenzen** gegen die über einen viel größeren Viehreichtum verfügenden Nachbarstaaten hervorgerufen ist; denn, wie die Erfahrung bewiesen, ist die deutsche Landwirtschaft **nicht imstande** — trotz gegenteiliger Behauptung — den Bedarf an Schlachtvieh für das deutsche Reich zu decken, und es ist auf eine Aenderung nicht eher zu rechnen, bis die Grenzen wieder geöffnet sind.

Die Fleischer-Innung Essen.

Di Agrarier erleben am Mittelstande, für den sie angeblich so sehr besorgt sind, in letzter Zeit wenig Freude.

8. **Von der deutschen Bureaukratie.** Den Betrag von 3 Pf. — drei Pfennig — schuldete eine Witwe in Augsburg dem Amtsgerichte, weshalb sie durch einen Gerichtsboten einen Zahlungsbefehl zugestellt erhielt, worin stand, daß der Betrag binnen einigen Tagen entrichtet werden müsse, da außerdem eine zwangsweise Beitreibung erfolgen müsse. — Man sollte es kaum für möglich halten, aber es ist Thatsache. Die Kosten für Papier, Schreiberei und Boten dürften sich schon auf ca. 1 M. belaufen, aber nach der Schablone muß es gehen und wenn die Sache hundertmal teurer wird.

## Oesterreich-Ungarn.

**Die Nachspiele zum Streik der galizischen Landarbeiter.** Aus Krakau wird dem Vorwärts geschrieben: Wie bereits früher gemeldet, wurden vielen Gerichten die Streikprozesse abgenommen und speziellen, eigens dazu delegierten Richtern anvertraut. Das Hauptquartier dieser Ausnahmerichter befindet sich in Tarnopol. Von dort gehen täglich dicke Berichte nach Lemberg. Gegen den Gerichtsrat Bociurkow, Zaleszczyki ist eine Disziplinaruntersuchung von Amts wegen eingeleitet worden. Man wirft ihm vor, daß er den Streikenden mit Rat und That geholfen hat. Das ganze höchst eigentümliche Verfahren wird wohl im Parlament zur Sprache kommen.

Die Streikprozesse haben bereits ihren Anfang genommen. Den 11. August fanden in Zbaraz mehrere Verhandlungen statt, die meistens mit dem Freispruch der Angeklagten endeten. Zuerst traten vor die Gerichtsschranken 10 Bauern aus Lobuczko und Lebowanka, darunter 3 Dorfvorsteher, angeklagt der Uebertretung des Koalitionsgesetzes in fünf Fällen. Der Richter sprach die Angeklagten frei. Es wurden auch freigesprochen die Bauern aus Sieniawa und Szyin. Die Verteidigung führte der Reichsratsabgeordnete Dr. Kos. Die Untersuchung gegen die Genossen Citapczuk und Szmigielski, die wegen Aufreizung zum Klassenhaß angeklagt waren, wurde eingestellt.

Diese Freisprüche erregten höheren Orts wahrscheinlich Mißfallen. Die Akten einer Streiksache der Bauern aus Czernichowice wurden dem Kreisgericht in Tarnopol übergeben, trotzdem Czernichowice im Gerichtssprengel Zbaraz sich befindet.

**Die Justiz als Werkzeug der Zwangs-Magyarisierung.** Das oberste Gericht Ungarns zu Budapest hat ein Urteil gegen den Redakteur Krumer vom Deutschen Tageblatt bestätigt, das den Mann zu 1000 Kronen Geldstrafe und 3 Monaten Staatsgefängnis verurteilt. Das Verbrechen des Sünders besteht darin, daß er in einem Artikel behauptete, die unsinnige Magyarisierungspolitik nötige die Deutschen zur Auswanderung. Der Angeklagte hatte sich erboten, den Wahrheitsbeweis durch Zeugen zu erbringen. Aber der patriotische Gerichtshof ließ den Beweis nicht zu. Das Urteil steht nicht vereinzelt da — ähnliche harte Urteile sind in letzter Zeit mehrere gegen Deutsche gefällt, die nichts weiter gethan haben, als in einer Weise, die selbst in Deutschland nicht als Verstoß gegen das Strafgesetz gelten würde, ihre Landsleute zur Wahrung ihrer Nationalität aufzufordern. Die Gerichte finden trotzdem keine Schwierigkeiten, sie wegen „Aufreizung gegen die ungarische Nation" zu verurteilen — die Richter sind die getreuen Diener der magyarischen Politiker.

Die Alldeutschen in Deutschland und die anderen „Nationalen"

---

bietet sich ihm furchtlos dar. Ihre Blicke treffen sich. Er läßt den Arm, den er schon erhoben hat, sinken und brüllt:

„Du schlechtes Mensch, Du bist nicht wert, daß ich meinen Stecken an Dir probier'!"

Sie schweigt und macht sich daran, die durcheinander geworfenen Möbel in Ordnung zu bringen.

Unterdessen rennt er wie toll auf und ab und fuchtelt mit dem Stock in der Luft herum. Endlich wirft er sich erschöpft auf das Kanapee und schlägt sich auf die Brust.

„Ich Esel, ich Dummkopf, ich Trottel!"

Sie fährt in ihrem Thun fort und verhält sich immer noch still.

Nach einer Weile tritt sie an ihn heran und spricht:

„Konrad, ich will mich nicht rein waschen. Nur das sag' ich: 's ist keine Schlechtigkeit, 's ist bloß der Hang in mir. Und wann ich mich noch so viel quäl', ich zwing's nicht nieder. 's ist wie ein Fieber, das mich packt. Und giebt kein Hemmen und Halten. No mein' ich, geschehen ist geschehen. Was hilft am End' das Gezanke? Du hast von mir noch kein böses Wort gehört. Und ich häng' auch an Dir, das kannst Du mir glauben. Jetzt bitt' ich Dich, sei wieder gut."

Er schlägt eine grelle Lache auf.

„Du Untier, unterfrichst Dich, das Maul aufzutun? Daß Du erstickst! Wärst Du mir nie vor die Augen gekommen. Du hast mich ruiniert."

„Ich hab' Dich nicht gesucht, Konrad," versetzte sie ruhig, „das weißt Du wohl. Und wie war's denn? Du saß'st im Schlammassel drin. Und wollt'st heraus. Und konnt'st doch nicht. Wann ich nicht war, die Lene hätt' Dich festgehalten."

Er zuckt zusammen. Die Lene! Das fehlt noch, daß sie den Pfeil abschießt. So weit ist er heruntergekommen, daß ihn die Sündenschuld nicht drückt. Nein, das sagt er sich vor. Insgeheim hat's ihn all die Zeit gepeinigt. Er ist wie ein Schurke mit dem Mädchen umgegangen. Hat gar sein Kind verleugnet, sein Fleisch und Blut. Nun tritt ihn die gerechte Strafe. Hat er's nötig, aufzubegehren? Wahrhaftig nicht. Was wehrt er sich? Er steht bis an den Hals im Pfuhl. Und hilft kein Sträuben. Er muß ertrinken.

Er stöhnt laut. Großer Gott, er ist nicht so schlecht. Er fühlt die Schande, an dieser Weib gekettet zu sein. Und fühlt auch die Kraft, das Band zu zerreißen. Vielleicht daß er sich wieder reinigen, begangene Schuld tilgen kann. Jetzt fort, nur fort aus der verpesteten Luft!

Er springt auf. Sein Körper ist straff emporgerichtet. Aus seinem Gesicht spricht mannhafte Zeitigkeit.

„Hör' an. Ich laß' Dir Dein Haus mitsamt Deinem Geld. Ich will in den Schmutz hier nicht mehr greifen. Von Stund an sind wir geschiedene Leute. So wahr mir Gott helfe!"

Mit hallenden Schritten verläßt er das Zimmer. — —

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020815/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG